

46]

Der Sumpf.

Roman von Upton Sinclair. Autorisierte Uebersetzung.

Jurgis hätte es freilich auf eine Bank bringen können, und vielleicht hätte er sogar Glück gehabt und es wieder bekommen, wenn er es brauchte. Aber Jurgis war jetzt ein heimloser Mensch, der auf dem ganzen Kontinent umherwanderte; was wußte er von Banken und Schecks und Kreditbriefen? Wenn er das Geld mit sich herumgetragen hätte, würde man ihn wahrscheinlich eines Tages beraubt haben; was konnte also er Besseres tun, als es genießen, solange er es hatte? An einem Sonnabend ging er mit seinen Genossen in eine Stadt hinein, weil es regnete, und weil ihm kein anderer Aufenthaltsort zu Gebote stand, begab er sich in ein Schanklokal. Und da gab es Menschen, die ihn zum Trinken einluden und die er wieder einladen mußte, und es wurde gelacht und gesungen, und alle Welt war guter Dinge; und dann tauchte plötzlich hinten im Saal ein fröhliches, rotwangiges Mädchengesicht auf und lächelte Jurgis an, bis ihm das Herz bis in den Hals schlug. Er nickte ihr zu, und sie kam und setzte sich zu ihm, und es wurden wieder Getränke bestellt; und dann ging er mit ihr hinaus in ein Zimmer, und das wilde Tier in ihm erwachte und brüllte, wie es seit der ersten Dämmerstunde der Zeit in den Dschungeln gebrüllt hat. Und dann kamen die Erinnerungen und die Scham, und er war froh, als andere hinzukamen, — Männer und Frauen; und es wurde wieder getrunken, und die Nacht verging in einem wüsten Taumel. Im Gefolge der Armee von überflüssigen Arbeitern befand sich ein zweites Heer, ein Heer von Frauen, die ebenfalls dem rauen Natursystem gemäß um ihre Existenz kämpften. Weil es reiche Männer gab, die dem Vergnügen nachjagten, hatten sie herrlich und in Freuden gelebt, solange sie jung und schön waren; und später, als sie von dem jungen Nachwuchs verdrängt wurden, gingen sie hinaus und folgten der Fährte des Arbeiters. Manchmal kamen sie auf ihre eigene Hand, und der Schankwirt teilte sich mit ihnen in den Verdienst; und manchmal waren sie in den Händen von Agenten, genau so, wie der Arbeiter. Sie waren um die Erntezeit in den kleineren Städten, in den Wintermonaten in der Nähe der Holzlager, in den anderen Zeiten in den großen Weltstädten; zog ein Regiment ins Lager, war eine Eisenbahn oder ein Kanal im Bau, wurde irgendwo eine große Ausstellung vorbereitet, war das Weiberheer am Platz und wohnte in Schuppen, Schanklokalen und Logierhäusern, sehr oft zu achten oder zehnen vereinigt.

Am anderen Morgen hatte Jurgis keinen Cent mehr und begab sich wieder auf die Wanderschaft. Er fühlte sich elend und angewidert, aber seinem neuen Lebensplan entsprechend ließ er dieses Gefühl nicht aufkommen. Er hatte sich wie ein Narr benommen, doch das ließ sich nun nicht mehr ändern, — er konnte nichts weiter tun, als dafür sorgen, daß es nicht noch einmal vorkam. So marschierte er denn weiter, bis die Bewegung und die frische Luft seine Kopfschmerzen verschweichten und seine Kraft und sein Frohsinn zurückkehrten. So ging es ihm jedesmal, denn Jurgis war noch immer eine impulsive Natur und seine Freuden waren ihm noch nicht zum Geschäft geworden. Es würde noch lange dauern, bis er der Mehrheit der Landstreicher gleichen würde, die umherwanderten, bis das Verlangen nach Trunk und Weibern sie übermannte, und auch dabei dann mit voller Ueberlegung zu Werke gingen und aufhörten, sobald sie ihren Preis heraus hatten.

Im Gegenteil, so sehr Jurgis sich auch abmühte, er konnte es nicht lassen, sich mit Wissensbissen herumzuplagen. Sein Gewissen war ein Geist, der sich nicht unterkriegen ließ. Es überfiel ihn an den unerwartetsten Orten; manchmal trieb es ihn soweit, daß er sich betrauf.

Eines Abends wurde er von einem Gewitter überrascht und suchte Zuflucht in einem kleinen Hause, das draußen vor der Stadt lag. Es war eine Arbeiterwohnung und der Inhaber war ein Slave wie er, ein neuer Auswanderer aus Weißrußland. Er hieß Jurgis in seiner heimatischen Sprache herzlich willkommen und forderte ihn auf, sich ans Küchenfeuer zu setzen, um seine Sachen zu trocknen. Er hatte kein Bett für ihn, aber es lag Stroh auf dem Boden, und da konnte

er übernachten. Die Frau des Arbeiters kochte das Abendessen und ihre Kinder spielten auf dem Fußboden umher. Jurgis sah und tauschte allerlei Gedanken über die alte Heimat aus und über die Orte, wo sie gewesen waren, und die Arbeit, die sie verrichtet hatten. Dann wurde gegessen, und nachher saßen sie und rauchten und redeten weiter über Amerika, und wie sie es fänden. Aber mitten in einem Satz hielt Jurgis inne, denn er sah, daß die Frau ein großes Becken mit Wasser bereitstellte und sich daran machte, ihr jüngstes Kind auszuziehen, um es zu baden. Die anderen waren schon in eine Kammer gekrochen, wo sie schliefen, aber das kleinste mußte erst noch gebadet werden, wie der Mann erklärte. Die Nächte fingen an, recht frostig zu werden, und seine Mutter, die das amerikanische Klima noch nicht kannte, hatte das Kind für den Winter eingnäht. Dann war es wieder warm geworden, und das Kind hatte irgend einen leichten Sautauschlag bekommen. Der Arzt hatte gesagt, sie müsse es jeden Abend baden, und die törichte Frau glaubte ihn!

Jurgis achtete kaum auf diese Auseinandersetzung; er sah nur auf das Kind. Es war etwa ein Jahr alt: ein stämmiger kleiner Bursche mit weichen, fetten Beinchen, einem kugelrunden Wüchlein und kohlschwarzen Augen. Der Ausschlag schien ihn nicht sehr zu genieren, und er war außer sich vor Entzücken über sein Bad, strampelte und krümmte sich, kicherte vor Wonne und zupfte bald an der Nase seiner Mutter, bald an den eigenen kleinen Fußspitzen. Als sie ihn in die Wanne hob, setzte er sich mitten hinein und grinste, indem er im Wasser plantzte und wie ein kleines Schweinchen quiekte. Er sprach russisch, wovon Jurgis ein wenig verstand; er sprach es mit dem drolligsten Baby-Dialekt, und jedes Wort rief Jurgis irgend ein Wort seines eigenen verstorbenen Söhnchens ins Gedächtnis zurück und schnitt ihm wie ein Messer ins Herz. Er sah regungslos da, mit krampfhaft verschlungenen Händen; aber ein Sturm sammelte sich in seinem Busen, und eine Flut stieg hinter seinen Augen empor. Und schließlich konnte er es nicht mehr ertragen, sondern verbarg das Gesicht in den Händen und brach in Tränen aus, zum Schrecken und Staunen seiner freundlichen Wirte. Und die Scham darüber und sein Schmerz überwältigten Jurgis derartig, daß er plötzlich aufsprang und in den Regen hinaus rannte.

Er ging rasch die Landstraße hinab, weiter und immer weiter, bis er zu einem finsternen Wald kam, wo er sich verkroch und sich fast die Seele ausweinte. Ach, welch eine Qual war das, welch ein verzweifelter Schmerz, wenn das Grab der Vergangenheit sich öffnete und die Gespenster seines alten Lebens hervorkamen, um ihn zu geißeln! Welch ein Entsetzen, einzusehen, was man gewesen war und nun nie wieder sein konnte, — zu sehen, wie Ona und sein Kind und sein eigenes totes Ich die Arme ausstreckten und nach ihm riefen, über den bodenlosen Abgrund hinüber; und zu wissen, daß man sie auf immer verloren hatte, und sich zu winden und im Pfuhl der eigenen Verworfenheit zu ersticken!

23.

Als es Herbst wurde, trat Jurgis den Rückweg nach Chicago an. Die ganze Wanderfreude war dahin, wenn man im Heu nicht mehr warm wurde; und gleich Tausenden von anderen täuschte er sich selbst, indem er sich einbildete, daß er dem großen Haufen zuvorzukommen werde, indem er früh heimkehrte. Er brachte fünfzehn Dollar mit, die er in einem seiner Stiefel verborgen hatte; diese Summe hatte er den Schankwirten vorenthalten, nicht aus Gewissensrücksichten, sondern aus Angst vor dem Gedanken, daß er zur Winterszeit in Chicago einmal keine Arbeit finden würde.

Er reiste mit mehreren anderen Männern zusammen auf der Eisenbahn, indem sie sich bei Nacht in den Güterwagen verstedten, immer darauf gefaßt, jeden Augenblick ohne Rücksicht auf die Fahrgeschwindigkeit des Zuges hinausgeworfen zu werden. Als sie in Chicago ankamen, verließ er seine Gefährten, denn er hatte Geld und sie hatten keins, und er wollte alle Kräfte für den Kampf aufsparen. Er wollte alle Geschicklichkeit und alle Listen aufwenden, die er durch Erfahrung erlernt hatte, und er wollte stehen, wer auch sonst fallen mochte. In guten Nächten wollte er im Park schlafen, oder auf einem Lastwagen oder in einer leeren Tonne oder

Risse, und wenn es regnete oder kalt war, wollte er sich in einem Zehn-Cent-Logierhaus auf ein Bört legen oder für drei Cent in irgend einem Torweg übernachten. Essen wollte er in irgend einer Volksküche, fünf Cent pro Mahlzeit, und keinen Pfennig mehr, — um sich nur zwei oder drei Monate am Leben zu erhalten; und in der Zeit mußte sich ja irgend eine Arbeit für ihn finden. Seine sommerliche Reinlichkeit mußte er natürlich drangeben, denn aus dem ersten Nachtquartier würde er ja mit Ungeziefer bedeckt herauskommen. Es gab keinen Ort in der Stadt, wo er sich auch nur das Gesicht waschen konnte, es sei denn, daß er sich ans Seeufer hinabgeben hätte, — und der See fror nun auch bald zu.

Erst ging er in die Stahlwerke und die Maschinenfabrik, nur um zu finden, daß seine Stellen längst besetzt waren. Er hütete sich wohl, sich auch nur in die Nähe der Schmelzöfen zu wagen, — er war jetzt ein alleinstehender Mann, wie er zu sich selbst sagte, und das wollte er bleiben, er wollte seinen Lohn für sich behalten, wenn er eine Stelle fand. Dann begann der lange, ermüdende Rundgang in Fabriken und Warenhäusern; er war den ganzen Tag auf den Beinen und eilte von einem Ende der Stadt zum anderen, um immer wieder zu finden, daß zehn bis hundert Menschen ihm zuvor gekommen waren. Er sah auch in den Zeitungen nach, aber von glatzköpfigen Agenten ließ er sich nicht mehr hinters Dicht führen. Ueber deren Kniffe hatte man ihn ausführlich belehrt, während er sich auf den Landstraßen herumtrieb.

Schließlich fand er wirklich durch eine Zeitung die ersehnte Gelegenheit, nachdem er sich fast vier Wochen lang vergeblich abgemüht hatte. Es war eine Bekanntmachung, daß hundert Arbeiter gewünscht würden, und obwohl er die Sache für „Schwindel“ hielt, ging er doch hin, weil es in der Nähe war. Er fand eine endlose Reihe von Menschen vor; aber da gerade ein Lastwagen die Reihe durchbrach, der zufällig aus einer Seitengasse hervorkam, ergriff er die günstige Gelegenheit und sprang vor, um sich einen Platz zu sichern. Die Männer bedrohten ihn und suchten ihn hinabzustößen, aber er fluchte und lärmte, um womöglich einen Polizisten aufmerksam zu machen, und da zogen sie es vor, ihn in Ruhe zu lassen, da sie wußten, daß sie sonst alle „geflogen“ wären.

Eine oder zwei Stunden darauf ging er in ein Zimmer hinein und trat vor einen großen Irländer, der hinter einem Pult stand.

„Schon in Chicago gearbeitet?“ fragte der Mann; und mochte es nun ein guter Geist sein, der ihm den Gedanken eingab, oder ein Instinkt seines eigenen verschärften Verstandes, — jedenfalls bewog ihn irgend etwas, rasch: „Nein, Herr“ zu erwidern.

„Wo kommen Sie her?“

„Kansas City, Herr.“

„Irgendwelche Referenzen?“

„Nein, Herr. Ich bin nichts weiter wie ein gewöhnlicher Arbeitsmann. Aber ich habe kräftige Arme.“

„Ich brauche Leute für schwere Arbeit, — es ist alles unter der Erde: Tunneln für Telephonleitungen. Vielleicht haben Sie dazu keine Lust?“

„Ich bin bereit, Herr — mir ist alles recht. Wieviel Lohn gibt es?“

„Fünfzehn Cent für die Stunde.“

„Abgemacht, Herr.“

„All right! Gehen Sie zurück und geben Sie Ihren Namen an.“

Schon nach einer halben Stunde war er bei der Arbeit, tief unter den Straßen der Stadt. Der Tunnel war ein wenig merkwürdig, wenn man bedachte, daß er nur für Telephondrähte dienen sollte; er war etwa acht Fuß hoch und hatte einen geebneten Boden, der auch fast acht Fuß breit war. Er verzweigte sich nach unzähligen Richtungen und bildete ein vollständiges Spinnwebwerk unterhalb der Stadt; Jurgis ging mit seiner Abteilung etwa eine halbe Meile bis zur Stelle, wo sie arbeiteten. Noch seltsamer war der Umstand, daß der Tunnel elektrisch erleuchtet war und eine doppelgleisige, schmalspurige Eisenbahn enthielt!

Aber Jurgis war nicht da, um Fragen zu stellen, und dachte weiter nicht darüber nach. Es sollte noch fast ein ganzes Jahr vergehen, bis er die volle Wahrheit über diese Sache erfuhr. Der Stadtrat hatte einen stillen, harmlosen kleinen Antrag durchgehen lassen, der einer Gesellschaft das Recht verlieh, unterirdische Telephonleitungen herzustellen, und daraufhin hatte eine große Gesellschaft sich darangemacht, ein ganzes Netz von Untergrundbahnen für Güterverehr unter der ganzen Stadt hindurch zu führen. Es gab in der

Stadt eine Vereinigung von Arbeitgebern, die ein Kapital von Hunderten von Millionen repräsentierte und nur gebildet worden war, um die Arbeiterverbindungen, die Gewerkschaften, zu vernichten. Die Fuhrmannsunion beunruhigte sie ganz besonders, und wenn diese Fracht-Tunnelbahnen erst vollendet waren und alle großen Fabriken und Warenlager mit den Bahnhöfen in Verbindung setzten, dann hatten sie die Fuhrleute an der Kehle. Dann und wann tauchten allerlei Gerichte und Klagen auf, und einmal sah sich der Stadtrat genötigt, ein Komitee zur Untersuchung zu schicken, — aber dann wurde jedesmal ein kleines Vermögen darangeseht und die Gerichte verstümmelt, bis die Stadt eines Tages voller Schrecken erwachte und der vollendeten Tatsache gegenüberstand. Natürlich gab es einen ungeheuren Skandal; es stellte sich heraus, daß die städtischen Protokolle gefälscht und daß noch allerlei andere Verbrechen begangen worden waren, und einige von den bedeutendsten Kapitalisten von Chicago wanderten ins Gefängnis — bildlich gesprochen natürlich! Die Stadträte erklärten, daß sie gar keine Ahnung von der Sache gehabt hätten, obwohl der Haupteingang zu den ganzen Tunnelbauten sich hinter dem Bierauschank eines dieser Stadtväter befand.

Jurgis arbeitete in einem erst kürzlich eröffneten Tunnel und wußte daher, daß er für den ganzen Winter Beschäftigung haben würde. Er war so erfreut, daß er sich einen vergnügten Abend machte und sich dann mit dem Rest des Geldes in einem Hause einmietete, wo er mit vier anderen Arbeitern zusammen auf einer großen Strohmattlage schlief. Das kostete einen Dollar die Woche, und in einem Speisehaus, das dicht bei seiner Arbeit lag, bekam er für vier weitere Dollar gute Beköstigung. Auf die Weise blieben von jedem Wochenlohn vier Dollar über, — nach seinen Begriffen eine ganz undenkbare Summe! Zu Anfang mußte er für seine Werkzeuge bezahlen, die er zum Graben brauchte, und dann mußte er sich ein paar derbe Stiefel kaufen, weil die feinenen in Stücke gingen, und ein Flanelhemd, weil dasjenige, das er den Sommer hindurch getragen hatte, vollständig in Fetzen war. Er dachte acht Tage lang darüber nach, ob er sich auch einen Mantel kaufen sollte. Er wußte von einem, der einem jüdischen Kragenknopf-Gausierer gehört hatte, der im Zimmer nebenan gestorben war; die Wirtin hatte ihn zurückbehalten, um sich für die nicht bezahlte Miete zu entschädigen. Doch beschloß Jurgis schließlich, sich ohne ihn zu behelfen, da er den Tag über unter der Erde arbeitete und nachts im Bett lag.

Dies war jedoch keine glückliche Entscheidung, denn sie veranlaßte ihn noch häufiger, ins Schanklokal zu gehen. Von jetzt an arbeitete Jurgis von sieben Uhr bis halb sechs, mit einer halbstündigen Mittagspause, so daß er das Tageslicht nur noch an Sonntagen erblickte. Abends gab es keinen anderen Zufluchtsort für ihn als ein Schanklokal; es gab in der ganzen Stadt keinen anderen Raum, wo es hell und warm war, wo er ein bißchen Musik hören oder sich mit einem Kameraden unterhalten konnte. Er hatte jetzt kein Heim, das er hätte aufsuchen können; er hatte nichts, was ihm teuer war, — nichts als die sogenannten „Freunde“, die sich an seinen Lastern beteiligten. Am Sonntag waren die Kirchen geöffnet, — aber es gab eine Kirche, in der ein überriechender Arbeiter, dem allerlei Ungeziefer am Hals herumkroch, sich niedersehen konnte, ohne zu sehen, daß die Leute von ihm wegriechten und ärgerliche Gesichter machten? Er hatte natürlich seine Ecke in einer muffigen, wenn auch ungeheizten Stube, mit einem Fenster, das einer zwei Fuß entfernten fensterlosen Mauer gegenüber lag, und dann hatte er die kahlen Straßen, durch die der Wintersturm hindurchpöfste, und außerdem hatte er nur die Schanklokale, — aber er mußte natürlich trinken, um da bleiben zu können. Wenn er dann und wann irgend etwas trank, so stand es ihm frei, es sich beaglich zu machen, mit Würfeln oder schmierigen Karten zu spielen, am Billard um Geld „Pool“ zu spielen oder eine mit Bier besetzte rosa „Sportzeitung“ mit Bildern von Mördern und halbnackten Frauenzimmern zu studieren. Für derartige Freuden gab er sein Geld aus; und so lebte er während der sechs Wochen und drei Tage, in denen er sich für die Kaufleute von Chicago ablachte, um sie instand zu setzen, der Fuhrmann-Union das Genick zu brechen.

Bei einer unter solchen Umständen durchgeführten Unternehmung kümmerte sich selbstverständlich kein Mensch um die Wohlfahrt der Arbeiter. Durchschnittlich kosteten die Tunnelarbeiten pro Tag ein Menschenleben und mehrere Verwundungen; doch kam es selten vor, daß mehr als zehn oder

zwanzig Leute etwas von diesen Unfällen erfuhren. So kam es, daß eines Abends, als Jurgis mit seinem Trupp zum Ausgang zurückkehrte, eine Lokomotive mit einem beladenen Waggon um eine der vielen scharfen Ecken herumgelaufen kam, ihn an der Schulter traf und mit solcher Gewalt gegen die Wand schleuderte, daß er besinnungslos liegen blieb. Als er die Augen wieder öffnete, vernahm er das Klingeln des Krankenwagens. Man brachte Jurgis in das Bezirkshospital, wo ein junger Arzt ihm den Arm einrenkte und verband; dann wurde er gewaschen und in einem Krankensaal mit zwanzig bis dreißig verstümmelten oder verletzten Männern zu Bett gebracht.

Jurgis verbrachte sein Christfest in diesem Hospital, und es war das angenehmste Christfest, das er bisher in Amerika erlebt hatte. Es gab alljährlich allerlei Skandale in diesem Institut, da die Zeitungen die Ärzte beschuldigten, phantastische Experimente mit ihren Patienten zu machen; aber Jurgis wußte nichts davon, — seine einzige Klage bestand darin, daß man ihm konserviertes Fleisch zu essen gab, was kein Mensch, der jemals in Packington gearbeitet hatte, auch nur seinen Hund zu fressen geben würde. Jurgis hatte oft darüber nachgedacht, wer wohl das konservierte „Corned Beef“ und das „Roastbeef“ aus den Packereien aße; nun begann er zu begreifen, — es war also dazu da, von Behörden und Lieferanten gekauft und von Soldaten und Matrosen, Gefangenen und Anstaltsbewohnern, von Baraden-Deuten und Eisenbahnarbeitern gegessen zu werden.

Nach vierzehn Tagen war Jurgis wieder so weit, daß er aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte. Daß er vollkommen hilflos und völlig unfähig war, sich sein Brot zu verdienen, war ein Umstand, der den Vorsteher des Krankenhauses ebensowenig anging wie irgend einen anderen Menschen in Chicago. Es traf sich zufällig, daß er an einem Montag verlegt worden war; er hatte also gerade seine Miete und Pension für die vergangene Woche bezahlt und fast gar kein Geld übrig behalten. Er hatte kaum fünfundsiebzig Cent in der Tasche und bekam nun noch anderthalb Dollar für den Arbeitstag, an dem ihm der Unfall zugefallen war. Er hätte die Gesellschaft vielleicht auf Schadenersatz verklagen können, aber das wußte er nicht, und die Gesellschaft hütete sich wohl, ihn darauf aufmerksam zu machen. Er ging hin und holte sich sein Geld und seine Geräte, die er für fünfzig Cent versetzt. Dann ging er zu seiner Wirtin, die seine Schlafstelle vermietet hatte, und dann zu der Speisehauswirtin, die ihn prüfend betrachtete und allerlei Fragen stellte. Da er auf mindestens zwei Monate hinaus ganz erwerbsunfähig war, beschloß sie sofort, ihm keinen Kredit zu geben.

So ging Jurgis denn auf die Straße hinaus. Er befand sich in einer furchtbaren Lage! Es war bitterkalt, und der Schnee trieb ihm ins Gesicht. Er hatte keinen Mantel und keinen Ort, wohin er gehen konnte, und dabei hatte er nur zwei Dollar und fünfundsiebzig Cent in der Tasche und wußte genau, daß er sich in den nächsten Monaten keinen Cent verdienen konnte. Der Schnee bot ihm jetzt auch keine Chance; er mußte zusehen, wie andere emsig und kräftig schaufelten — und ihm war die linke Hand an der Seite festgebunden! Er durfte nicht einmal drauf rechnen, sich durch allerlei kleine Gelegenheitsdienste das Leben zu fristen, weil er sich nicht gegen seine Nebenbuhler wehren konnte. Es läßt sich nicht mit Worten ausmalen, welche Todesangst ihn befiel, als er dies alles bedachte! Niemand würde wegen seiner Schwäche auf ihn Rücksicht nehmen. Selbst wenn er sich aufs Betteln legte, war er im Nachteil, aus Gründen, die er nur allzubald kennen lernen sollte. (Fortsetzung folgt.)

Sicherheits Sprengstoffe.

Die furchtbare Explosion der Roboritfabrik in Witten a. d. Ruhr lenkt augenblicklich die Aufmerksamkeit von Hunderttausenden auf ein Gebiet technischer Arbeit, für das bisher außer den Fachleuten kaum jemand Interesse hatte. Abgesehen von dem schmerzlichen Mitgefühl für die zahlreichen Opfer der Katastrophe war der erste Eindruck, den die Nachricht in Fachkreisen verurteilte, ein geradezu verblüffender: das Roborit, einer der erprobtesten und in Deutschland außerordentlich viel verwendeten Sicherheits Sprengstoffe, mit dem man seit bald 20 Jahren die besten Erfahrungen gesammelt hat, soll die Ursache so furchtbarer Explosionen gewesen sein! Das ist mehr als unwahrscheinlich, das grenzt an Unmöglichkeit. Man wird sich hüten, ein bestimmtes Urteil abzugeben, bevor die gerichtliche Untersuchung zu Ende geführt ist; hat die Gesellschaft außer Roborit im geheimen noch explosionsgefährliche Sprengstoffe hergestellt ohne Beobachtung der zahlreichen Vorsichtsmaßregeln, die

ein solcher Betrieb erfordert, ist die entsetzliche Verwüstung das beabsichtigte Werk eines verbrecherischen Anschlages gewesen? Die Untersuchung wird es lehren; darf man Vermutungen Raum geben, so kommt der zweite Fall kaum in Betracht.

Sicherheits Sprengstoffe sind seit etwa 20 Jahren im Gebrauch. Als der bekannte schwedische Ingenieur Alfred Nobel durch einen glücklichen Zufall auf den Gedanken kam, das unhandliche und wegen seiner hohen Explosionsgefahr kaum verwendbare Nitroglycerin mit Kieselgahr zu vermengen, da verdrängte der neu gewonnene Sprengstoff, Dynamit genannt, alle früheren Sprengmittel in kürzester Zeit. Indes war die Verwendung des Dynamits sowie der später von demselben Nobel erfundenen Gelatinedynamite doch bedenklich, sobald man in Gruben mit Schlagwettern arbeitete. Schlagende Wetter sind bekanntlich in Steinbohlenwerken auftretende Gemische von Kohlenwasserstoffgasen (Grubengas oder Sumpfgas) und Kohlenstaub, die bei Annäherung auch der kleinsten Flamme heftig explodieren und schon in zahlreichen Fällen die Ursachen schweren Unglücks geworden sind. Gründliche Ventilation, Vorsicht mit der Beleuchtung (Sicherheitslampen) und den Sprengstoffen sind notwendige Schutzmittel. Im Jahre 1885 traten Fachleute aller bergbau treibenden Nationen Europas zusammen, um die Sprengstoffe hinsichtlich ihrer Wettersicherheit zu prüfen. Anfangs versuchte diese internationale Schlagwetterkommission die Sicherheit von Pulver- und Dynamitschüssen zu erhöhen, kam aber dann zu dem Resultat, daß sowohl Pulver wie Dynamit in Gruben mit Schlagwettern überhaupt ausgeschaltet werden mußten. Damit machte sich aber Ersatz notwendig und die Technik ging an die Herstellung von Sicherheits- oder richtiger Wettersicherheits Sprengstoffen. Frankreich hatte die Frage zuerst angeregt und verlangte von einem Sprengmittel, das in Schlagwettergruben zur Verwendung kommen dürfte, folgende Eigenschaften: der Sprengstoff muß bei der Explosion detonieren, die Explosionsgase (Schwaden) dürfen weder brennbar noch giftig sein; man muß ihn ohne Gefahr handhaben können und beim Lagern darf er sich nicht zerlegen; endlich soll die Explosions- oder Flammentemperatur für Arbeiten im Gestein 1900°, für Arbeiter in Kohle 1500° nicht übersteigen. Andere Länder legen der Flammentemperatur nicht diese hohe Bedeutung bei, sie rechnen mehr mit der Dauer und Länge der Flamme; jedenfalls, und das ist sehr wichtig, kann man aus der Zusammensetzung des Sprengstoffes allein sein Verhalten gegen Schlagwetter nicht annähernd so sicher beurteilen, als es auf Grund praktischer Versuche möglich ist. Deutschland, England usw. lassen nur die als Sicherheits Sprengstoffe gelten, welche in Versuchsstrecken eine Prüfung bestanden haben.

Die Anzahl dieser Sicherheits Sprengstoffe ist heute sehr groß, man zählt weit über hundert, von denen etwa die Hälfte Nitroglycerin, den Hauptbestandteil des Dynamits, enthält. In den meisten ist Ammoniakaltpeter der Hauptbestandteil. Lange, farblose Säulenkrystalle bildend und von scharfer, stechendem Geschmack ist das salpetersaure Ammoniak in Wasser leicht löslich und findet in der Industrie verschiedenartige Verwendung. Im Feuer verpufft das Salz, ohne zu explodieren und man mischt ihm deshalb andere Stoffe bei, welche ihm diese Fähigkeit verleihen. Nächst Nitroglycerin kommen vor allem in Betracht Nitrocellulose, Kalium- und Natriumsaltpeter, Holzkohle und Holzmehl, Naphthalinverbindungen usw. Sowohl die nitroglycerinartigen wie auch die freien Sicherheits Sprengstoffe, zu diesen letzteren zählen die Roborite, schwanken sehr in ihrer Zusammensetzung und um ein ungefähres Bild zu geben, ist es, so fern ich Zahlen vermeiden, schon nötig, einige zu nennen: Die von der Sprengstoff A.-G. Karbonit, Hamburg, hergestellten Ammoniakkarbonite haben nach Ostear Gutman 3,8 bis 4 Proz. Nitroglycerin, 82 Proz. salpetersaures Ammoniak, 10 Proz. Kalisaltpeter, 0,2 Proz. Nitrocellulose und 4 Proz. Weizenmehl resp. an Stelle des letzteren Holzkohle und Stärke. Die von der gleichen Firma hergestellten Karbonite enthalten 25—30 Proz. Nitroglycerin, 25—30 Proz. Natriumsaltpeter und etwa 40 Proz. Weizenmehl, der Rest ist doppeltchromsaures Kali. Als gebräuchlich: Nitroglycerinhaltige sind noch zu nennen Kohlenkarbonit, von derselben Firma hergestellt, Sicherheitsgelatinedynamit, fabriziert von der Westfälisch-Anhaltischen Sprengstoff A.-G., ferner Wittenberger Wetterdynamite (25 Proz. Nitroglycerin). Die meisten dieser Sicherheits Sprengstoffe werden in Großbritannien und Frankreich hergestellt.

Sicherheits Sprengstoffe, deren Hauptbestandteil Ammoniakaltpeter ist, kommen, wenigstens in Deutschland, weitemehr in Betracht. Zu nennen sind: Ammonit, Bellitte, Dahmenite, Roborite, Westfalite, Nitropowder, Petroblastit usw. Roborite, hergestellt von der Roboritfabrik Witten a. Ruhr, sind zwei im Handel: Roborit I A, besteht aus 82,5 Proz. Ammoniakaltpeter, 5 Proz. Kalisaltpeter, 5 Proz. Ammoniumsulphat, 0,5 Proz. übermangansaures Kali und 7 Proz. Dinitrobenzol; Roborit I C 72,5 Proz. salpetersaures Ammoniak, 10 Proz. Kalisaltpeter, 5 Proz. schwefelsaures Ammoniak, 0,5 Proz. übermangansaures Kali und 12 Proz. Dinitrobenzol. Ein Roborit III wird von einer englischen Gesellschaft hergestellt. Die deutschen Roborite besitzen unbestreitbare Vorzüge: nicht nur daß jeder ihrer Einzelteile unexplodiv ist, auch das fertige Mischprodukt explodiert nicht und ist nicht entzündbar, bietet also beim Transport, beim Lagern wie bei der Handhabung keine Gefahr. Stoß, Schlag, Reibung und Feuer vermögen es nicht zu entzünden und nur durch besonders präparierte Sprenglinsen wird es zur Explosion gebracht; ein weiterer wesentlicher Vorzug ist der, daß es nicht gefriert, also daß für viele Sprengstoffe so verhängnisvolle Auftauen erpariert. Es läßt sich in beliebigen Massen mit jedem Eisenbahngang ver-

Noch ein paar Worte über die Aluminium- oder Termit Sprengstoffe, deren Wirkung erhöht wird, wenn man ihnen statt des pulverförmigen Metalls Aluminiumwolfe zusetzt. Das Ammonal enthält 95 Proz. salpetersaures Ammonial und 5 Proz. Aluminium. Zum Ammonal B (englisches Fabrikat) sind noch 2,5 Proz. Holzlohe zugefügt.

Außer den bereits erwähnten Fabriken sind für Deutschland von größeren Betrieben, in denen Sicherheits Sprengstoffe hergestellt werden, noch zu nennen: Dr. H. Nahrns u. Co. in Dömitz-Hamburg, G. Roth-Feldorf, Sprengstoffwerke „Glückauf“ A.-G., Hamburg, sowie die Gasteroper Sicherheits Sprengstoff A.-G. Großbrunnmannen zählt nahezu 20 umfangreiche Betriebe, Frankreich 10, Oesterreich 3, Holland 2 zur Herstellung von Sicherheits Sprengstoffen, meistens Aktiengesellschaften oder G. m. b. H., die mit rohen Kapitalien arbeiten. Herstellung, Aufbewahrung, Versendung der Sprengmittel, vor allem der nitroglycerinhaltigen, sind zahlreichen gesetzlichen Vorschriften unterworfen, bei deren gewissenhafter Einhaltung sogar die Dynamite an Gefährlichkeit verlieren.

Dr. H. Wl.

Kleines feuilleton.

Winterfang. Gegenüber meinem Zimmer liegt das Gefängnis. Zwei rote Kästen aus Sandstein mit kleinen Gitterfenstern, beide mit einer starken Mauer umgeben. Ein dichter Nebel ließ nur noch die Konturen erkennen. Ganz still wars draußen, und nur Hunde, die in der Ferne ihre Gefühle austauschten, oder die letzten Blätter, die der Winterwind raschelnd über die Straße hinfegte, unterbrachen die Stille.

Plötzlich kamen Gestalten den Hügel herauf zum Gefängnistor. Es war der Abendtransport der Untersuchungsgefangenen, der jeden Abend in das Gefängnis der kleinen Stadt eingebracht wurde. Es ging dabei ganz gemütlich zu. Stärkere Schrockheiten wurden tunlichst vermieden. Das Gefängnis war bei allen Ströchen und auch bei den politischen Sündern bekannt als eines der gemütlichsten. Da ich ein Bekannter des Gefängniswärters war, so ging ich aus lauter Langeweile hinüber, um ein Sechsendsechzig mit ihm zu spielen. Als ich drinnen war, hörte ich folgendes Zwiegespräch zwischen dem Wärter und einem alten Kerl in zerrissenen Kleidern und einem fast vergnügt dreinschauenden Gesicht mit struppigem Bart.

Der Gefängniswärter: „So, so, Mathis, besuchen Sie uns auch einmal wieder, das ist schön von Ihnen!“

Der Gefangene: „Freut mich auch, daß ich wieder einmal bei Ihnen versorgt bin, hoffentlich sind die Herren Richter nicht knauserig und geben mit so bis in den Mai hinein, dann ist's draußen wieder zum Aushalten.“

Der Gefängniswärter ließ den Gefangenen dann in das vorgeschriebene Bad führen, von wo heraus man den alten Landstreicher Töne des Wohlgefühls ausstoßen hörte. Vom Gefängniswärter hörte ich, daß dieser alte Mann regelmäÙig so gegen den Winter eine Straftat beging, um den Winter über so einige Monate im Gefängnis „sich zu erholen“. Als er aus dem Bad kam und frische Wäsche anhatte, rieb er sich, bevor er die Treppe zu seiner Zelle hinaufging, noch einmal vergnügt die Hände und sagte jobial zum Wärter: „Hoffentlich gibts abends auch von dere gute Erbsjupp, wo ich so gern esse tue,“ und dann ging er, wie einer dem nichts mehr fehlt, die Treppe hinauf.

Der Gefängniswärter aber sagte: „Man weiß nicht, ob's zum Lachen oder zum Weinen.“ — A. F.

Ethnographisches.

Neue indische Völkertunde. Die Regierung der indischen Präsidentschaft Madras hat ein umfangreiches und lehrreiches, mit Abbildungen begleitetes Werk von Thurston, dem Leiter der völkertundlichen Landesuntersuchung in jenem Gebiet, herausgegeben. Da die Völker des südlichen Teiles von Vorderindien in wissenschaftlicher und rein menschlicher Beziehung der Erforschung besonders wert sind, so werden die in diesem Buch niedergelegten Beobachtungen als ein wichtiger Beitrag zur Völkertunde zu schätzen sein. Größtenteils beschäftigt sich sein Inhalt mit den Gebräuchen der südindischen Stämme bei Heirat und Tod. Bei den Kamalanan von der Malabarküste findet sich ebenso wie bei den Tibetern die Sitte der Vielmannerei, und die Ehe vollzieht sich demgemäß bei diesen Leuten unter sehr merkwürdigen Zeremonien. Die Braut und ihre voraussichtlichen Bräutigams, die zunächst nach Möglichkeit Brüder sein müssen, werden alle in eine Reihe gesetzt, so daß der älteste auf der rechten, die anderen nach dem Alter und die Braut zuletzt sitzt. Der Älteste des Stammes vollzieht die Ehe, indem er in den Mund jedes Beteiligten etwas Milch einflößt. Ueber den Brauch der brüderlichen Vielmannerei sind in letzter Zeit unter den südindischen Völkern noch gründlichere Forschungen gemacht worden, die wohl demnächst eine Zusammenfassung erfahren werden. Die Freunde der Braut leisten dabei häufig gegen den Bräutigam und seine Partei Widerstand, der allerdings oft nur erheuchelt ist. Bei einem Bergstamm besteht ein merkwürdiges Verfahren bei der Brautwahl. In der Nähe der Häuser dieser Leute befindet sich eine Grube mit der Bestimmung, in der kalten Jahreszeit die Kinder aufzunehmen, damit sie sich dort warm halten können. Im Frühjahr werden nun alle heiratsfähigen Mädchen in eine dieser Gruben

eingeschlossen, und ein junger Mann, der seine Braut bereits gewählt und die Zustimmung seiner Eltern für die Wahl erhalten hat, begibt sich dann an den Rand der Grube und nennt singend den Namen seiner Auserwählten. Wenn diese ihn gern hat, kommt sie heraus, es wird ein großes Feuer angemacht und ein Tanz zur Feier der Verlobung veranstaltet. Wenn aber das zuerst genannte Mädchen dem jungen Mann melodisch den Bescheid erteilt, daß sie ihn nicht will, so kann der Zurückgewiesene sofort den Namen eines anderen Mädchens versuchen usw. mit Grazie, bis er endlich mit einer Werbung Erfolg hat. Von besonderem Wert sind andere Mitteilungen mit Bezug auf die Anschauung, daß sowohl die Magie wie die Religion in ihren frühesten Formen auf dem Glauben an eine übertragbare Persönlichkeit begründet seien. Bei südindischen Völkern findet sich noch der Glaube, daß aus dem Auge eines Mannes von niederem Stand irgend ein feiner Stoff ausgeht, der imstande ist, Nahrungsmittel und andere Gegenstände zu verunreinigen, wenn sein Bild darauf fällt. Ferner wird eine höchst merkwürdige Zauberfigur beschrieben, die vor einigen Jahren in Kalikut angeschwemmt wurde. Sie stellt eine nackte Frau dar, deren FüÙe nach hinten gedreht sind, während der Körper ein großes vieredriges Loch über dem Nabel besitzt und überdies auf seiner ganzen Fläche mit langen eisernen Nägeln und mit arabischen Inschriften bedeckt ist. Nach der Annahme von Thurston muß diese Figur von den Kassabibensinseln herkommen und eine Frau darstellen, die von einem bösen Geist besessen war, weshalb sie „vernagelt“ und dann ins Meer geworfen wurde. Die Verdrehung der FüÙe nach hinten soll auf ihren dämonischen Charakter deuten. Uebrigens ist auch bei den Völkerschaften Südindiens das Feuergehen üblich, worüber in den letzten Jahren von den Ethnologen viel geschrieben worden ist. Man hat angenommen, daß die Leute sich vor der Wirkung der Hitze beim Gehen über glühende Steine durch den Saft der Aloe schützen, aber Thurston meint, daß die Haut ihrer Sohlen überhaupt schon im höchsten Grade unempfindlich geworden sein muß, da die Männer gewohnheitsmäÙig über den rauhesten Boden barfuß gehen. Uebrigens ist die Beobachtung gemacht worden, daß man bei solchen Feuerproben eine recht beträchtliche Zeit zwischen dem Auslösen des Feuers und der eigentlichen Zeremonie vergehen läÙt, wodurch die Gefahr sehr verringert wird. Bei manchen Völkern tauchen die dabei beteiligten Männer ihre FüÙe zuvor in eine Mischung von Reiswasser und Milch. —

Medizinisches.

Soll man bei Kindern die Mandeln entfernen? Obwohl der physiologische Zweck der Mandeln auch heute noch nicht sicher bekannt ist, steht doch so viel fest, daß Erkrankungen der Mandeln, namentlich Wucherungen und Vergrößerungen, erhebliche Störungen herbeiführen können. Da diese sich bei Kindern nicht allein auf das körperliche Befinden, sondern auch auf die geistige Entwicklung beziehen, so wird in der Regel mit der Entfernung der vergrößerten Mandeln ärztlicherseits nicht lange gezögert. Dies namentlich in letzter Zeit, wo man in den Mandeln öfters Tuberkelbazillen gefunden hat und auch die Beziehungen zwischen Mandeln und Gelenkrheumatismus klar gestellt wurden. Ein Forscher hat kürzlich auf den Blutbefund bei Kindern mit Wucherungen im Rachenraum geachtet und gefunden, daß der Blutfarbstoff in allen Fällen um durchschnittlich 13 Proz. herabgesetzt war. Das spezifische Gewicht des Blutes, die Zahl der roten Blutkörperchen wichen nicht von der Norm ab, dagegen war die Zahl der weißen Blutkörperchen vermehrt. Nach Entfernung der gewucherten Mandeln wurde das Blutbild allmählich wieder normal, was durch einen Land- oder Seeraufenthalt noch beschleunigt wurde. Zu wesentlich anderen Anschauungen über die ZweckmäÙigkeit der Entfernung der Mandeln gelangte Dr. Kleininger in Kostod. Er untersuchte die Beschaffenheit der Mandeln bei septischen Fiebern und Blutvergiftungen, die sich an Halsentzündungen, Gelenkrheumatismus und Nierenentzündung anschlossen und fand dabei fast immer eine vom Normalen abweichende Beschaffenheit der Mandeln, entweder waren sie zu klein, oder zu groß oder sonst nicht normal. Bei 40 Proz. aller Erkrankungsfälle waren die Mandeln entzündet. Kleininger betrachtet demnach die Mandeln als Schutzforten gegen die Bakterieneinwanderung; ihre Entfernung soll daher nur in dringenden Fällen vorgenommen werden, um den Körper dieses Schutzmittels nicht zu berauben. —

Notizen.

— Das Polizeipräsidium hat nunmehr genehmigt, daß am kleinen Theater weitere Wiederholungen von Maxim Gorkis Drama „Die Feinde“ stattfinden können, nachdem die Direktion die an sie gestellten Forderungen erfüllt hat. Infolge dessen gehen „Die Feinde“ am Freitag, den 7. d. Mis., zum erstenmal wieder in Szene. — Der Eifer der Polizei, allerlei Auflagen zu machen, ist sehr verdächtig. Hoffte man Gorkis Verherrlichung der russischen Arbeiterbewegung damit von der Bühne verbannen zu können?

— Der Goethe-Verein widmet seine dritte volkstümliche Veranstaltung am Sonntag, den 9. Dezember, nachmittags 3 Uhr, im Saale der Sezeßion, Kurfürstendam 208/209, Detlev v. Liliencron Rezitationen aus seinen Dichtungen hat Dr. Marg Moeller übernommen. Vetsky Schott singt Lieder in der Vertonung von Brahms, Richard Strauß und Konrad Ansförge.